

Gerhard Scheit

Die Tatsachen der Naturgeschichte als Ideologie

Eine verschenkte Gelegenheit,
das Gemeinsame von »Queer-
Aktivisten« und »Trans-Skeptikern«
zu erkennen

Die Natur ist Teile ohne Ganzes.

Fernando Pessoa

Die Frage aller Musik ist: wie kann ein Ganzes sein, ohne daß dem Einzelnen Gewalt angetan wird.

Theodor W. Adorno

I

In seinen Artikeln für die *Welt* sieht Magnus Klaue in den heute geführten Debatten vor allem Doppelgänger, die sich streiten. So teilten die Coronaleugner dieselbe unkritische Auffassung von Wissenschaft wie die Erfüllungsgehilfen der Coronamaßnahmen. Als das Schlimmere aber gelten ihm dann doch die Letzteren, weil sie die Maßnahmen eines neuen deutschen »Unstaates« befürworteten, der sich nun auch noch in einer miserablen Verkehrspolitik niederschlägt.¹ Das waren also noch Zeiten, als man die verkehrte Gesellschaft mit einer Glosse gegen den Rollkoffer entlarven zu können glaubte!² Ähnliches nimmt Klaue an der Debatte wahr, die »Trans-Skeptiker« gegen »Queer-Aktivisten« führen: In der Selbstsicherheit eines Wissenschaftsglaubens, mit der sie dabei ihre Überzeugungen kundtun, wirken sie ebenfalls »wie Doppelgänger der Coronaleugner und Queer-Aktivisten, gegen die sie sich in Stellung bringen«. Worin hier das Schlimmere zu sehen wäre, bleibt zunächst allerdings offen.

1 Magnus Klaue: Die Corona-Politik – und die Zerstörung der Infrastruktur. In: Die Welt, 29. Juni 2022.

2 Siehe hierzu die hellsichtige Kritik von Christian Thalmaier: »Adorno denkt anders«. Kritik und Autorität. In: sans phrase 13/2013.

Am Beginn dieses Artikels³ klagt Klaue unter Berufung auf die Kritische Theorie die Differenz zwischen Begriff und Gegenstand ein, von der man auf beiden Seiten der Debatte nichts wissen will. Doch präsentiert er am Ende eine Lösung aller erkenntnistheoretischen Probleme, in der gerade diese Differenz umsichtiger als in sämtlichen Debattenbeiträgen zum Verschwinden gebracht wird: »Männliche und weibliche Geschlechtsorgane unterscheiden sich signifikant voneinander, erinnern in ihrer Gestalt aber aneinander; Intersexualität ist kein ›drittes Geschlecht‹, sondern eine seltene, aber spezifische Erscheinungsform der Zweigeschlechtlichkeit; operative Geschlechterwechsel, wie Transsexuelle sie vornehmen lassen, wären gar nicht möglich, wenn nicht weibliche und männliche Sexualität in ihren organischen und sekundären Erscheinungsformen einander ähnlich wären. Und sexuelle Lust ist kein bloßes Selbstgefühl, sondern setzt voraus, dass man am Körper des anderen, der nie der eigene sein kann, sich selbst in einer Weise erfährt, wie man es allein mit sich selbst niemals könnte. Diese Tatsachen der Naturgeschichte, die keine Biologie erfassen kann, verweisen über die Zweigeschlechtlichkeit hinaus auf etwas Verbindendes, das nur durch die Erfahrung des Unterschieds Wirklichkeit hat: auf die Gattung. Aber nicht die der Säugetiere, sondern die der Menschheit.«

Den Verweis auf die Menschheit leitet dieses Tatsachenwissen schnurstracks aus der Naturgeschichte ab und betreibt damit selbst jene Identifizierung von Begriff und Gegenstand, die eben noch an den Wissenschaftsgläubigen kritisiert wurde. Zwar bezeugt Klaue am Anfang seines Artikels, der Satz, in der Biologie gibt es nur zwei Geschlechter, bedeute noch nicht, dass es auch in der Wirklichkeit nur zwei Geschlechter gebe, sondern lediglich, dass der Kategorienapparat der Biologie »aus guten Gründen« nicht mehr als zwei Geschlechter kennt, verliert aber kein Wort mehr darüber, was denn nun diese guten Gründe sein könnten. Gerade darin geht Klaue mit den von ihm ebenfalls glossierten Trans-Skeptikern konform: Der Nachweis, dass für die Ideologie der Trans-Aktivist*innen die Natur gar nicht existiere, wird als Ticket verwendet, mit dem man sich jede weitere erkenntniskritische Reflexion ersparen zu können glaubt.

II

Wenn das Subjekt in der wissenschaftlichen Denkform stipuliert, es gäbe nur zwei Geschlechter, verdunkelt es insofern seine *per se* weder guten noch schlechten Gründe, als es – wie um sich selbst unsichtbar zu machen und die Denkform nicht zu sprengen – hintanstellt, von welcher Voraussetzung aus die Sexualität der Menschen auf diese Weise bestimmt werden kann, ja muss; dass dabei – in den Worten der *Kritik der Urteilkraft* –

3 Magnus Klaue: Queer-Aktivist*innen und Trans-Skeptiker – ihr Irrweg ist derselbe. In: Die Welt, 9. Juli 2022.

ein »regulatives Prinzip« zur Anwendung kommt, ein Zweck »hinzugedacht« wird, der eine Einheit zu denken ermöglicht: in diesem Fall die Selbsterhaltung der Gattung oder wie die Scholastiker es nannten: *conservatio speciei*. Natur findet sich in der Biologie vorgestellt, »als ob ein Verstand den Grund der Einheit des Mannigfaltigen ihrer empirischen Gesetze enthalte«. ⁴ Also verstünde man wissenschaftlich erst, was Geschlechtsorgane wären, wenn man angeben könnte, welcher Zweck mit ihnen von jenem quasi göttlichen »Verstand« – nicht von denen, die sie selbst haben – verfolgt würde. ⁵ Nur durch ihn können sie in der Tat als Teile eines einheitlichen Ganzen gedacht werden. Denn der Begriff der Natur kommt bekanntlich in der Natur nicht vor. Bleibt dieses Als-ob allerdings unreflektiert, kann die Voraussetzung der Beweisbarkeit selbst als Beweis gehandhabt werden oder besser gesagt: die Möglichkeit bestritten, etwa einen anderen inhaltlichen Zweck hinzuzudenken, in dessen Verfolgung jene Einheit des Mannigfaltigen unter dem Gesichtspunkt der Erhaltung der Gattung zugunsten einer anderen Einheit wiederum aufgelöst erscheint.

Die *Kritik der Urteilskraft* beim Wort genommen, ist nur in der Religion ein solcher Verstand zu finden beziehungsweise zu erfinden, in dem der Grund der Einheit der mannigfaltigen Naturzwecke wirklich existierte. ⁶ Will man sich aber politisch in einer breiteren Öffentlichkeit besonders hervortun, die selbstverständlich glaubt, von der Religion sich längst emanzipiert zu haben – und das trotz der so geläufigen Bibelstelle »Seid fruchtbar und mehret euch« –, dann verleugnet man umso hartnäckiger jede Art von Voraussetzung, unter der Natur als Einheit gedacht werden kann, und spricht lieber davon, was »die« Biologie nicht alles schon bewiesen habe und beweise. Derart kommt man ungestört zur Propaganda auch für ganz spezielle Zwecke und verkündet

4 Immanuel Kant: *Kritik der Urteilskraft*. Werkausgabe. Hrsg. v. Wilhelm Weischedel. Bd. X. Frankfurt am Main 1974, S. 89.

5 Dabei unterscheidet sich oft die Aufbereitung auch der fortgeschrittensten Erkenntnisse biologischer Forschung nicht von einem Grundkurs. Das in dieser Hinsicht aufschlussreiche Gespräch mit der Nobelpreisträgerin Christiane Nüsslein-Volhard in der *Emma* beginnt folgendermaßen: »Frau Prof. Nüsslein-Volhard, der Queer-Beauftragte der Bundesregierung, Sven Lehmann, behauptet: Der Ansicht zu sein, dass es zwei Geschlechter gebe, sei unwissenschaftlich. Es gebe viele Geschlechter. Nüsslein-Volhard: Das ist unwissenschaftlich! Da hat Herr Lehmann vielleicht den Grundkurs in Biologie verpasst.« (www.emma.de/artikel/viele-geschlechter-das-ist-unfug-339689.)

6 »Wenn wir aber die ganze Natur durchgehen, so finden wir in ihr, als Natur, kein Wesen, welches auf den Vorzug, Endzweck der Schöpfung zu sein, Anspruch erheben könnte«. Der Mensch selbst kann es auch nur »als Subjekte der Moralität«, insofern in ihm also »die unbedingte Gesetzgebung in Ansehung der Zwecke anzutref-

fen sei, »welche ihn also allein fähig macht, ein Endzweck zu sein, dem die ganze Natur teleologisch untergeordnet ist«. (Kant: *Kritik der Urteilskraft*, wie Anm. 4, S. 383, 395.) Weil der Mensch aber als Subjekt der Moralität die mit dieser Moralität gegebene »Idee des höchsten Guts« nicht selbst realisieren, bloß daraufhinwirken könne, finde er sich zum Glauben an die »Veranstaltung eines moralischen Weltherrschers hingezogen«. (Immanuel Kant: *Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft*. Hrsg. v. Bettina Stangneth. Hamburg 2003, S. 189.) Kant benötigt die Moralität als Begründung dafür, dass man sich als Transzendentalphilosoph, um ein »Prinzip der systematischen Einheit« zu haben, von der Theologie »das Ideal der höchsten ontologischen Vollkommenheit«, wonach alle Dinge in der absoluten Notwendigkeit eines einzigen Urwesens ihren Ursprung hätten, gewissermaßen ausleihen kann. (Immanuel Kant: *Kritik der reinen Vernunft*. Hrsg. v. Jens Timmermann. Hamburg 1998, S. 847 f.) Dadurch aber erhält der Mensch als Endzweck, dem die ganze Natur teleologisch untergeordnet sei, wieder seine ganze Fragwürdigkeit.

etwa grinsend, dass nicht nur nicht bewiesen werden könne, dass Frauen mit dem Auto genauso gut einparken wie Männer, vielmehr umgekehrt »wissenschaftliche Studien zu Geschlechtsunterschieden« den Beweis längst erbracht hätten, dass es »erhebliche Unterschiede in den *durchschnittlichen Unterschieden* auch kognitiver Fähigkeiten von Männern und Frauen« gebe.⁷

Da dachte man unter Scholastikern noch wahrhaft dialektischer und konfrontierter die *conservatio speciei* mit der *conservatio individui*. Und soll erst recht die Differenz von Begriff und Gegenstand bewahrt werden, wären beide hinzugedachten Zwecke – Selbsterhaltung der Gattung und des Individuums – durchaus getrennt zu betrachten,⁸ sodass keiner von ihnen Anspruch auf wirkliche Totalität hätte, nur auf deren bloße Annahme: Die Urteilskraft kann ihrer Kritik gemäß immer nur davon ausgehen, *als ob* das jeweils Hinzugedachte Totalität zu schaffen vermöchte. Von den Wissenschaftsgläubigen wird hingegen dieses Als-ob nach Möglichkeit übertüncht, um zwischen Gattung und Individuum eine Einheit als Rangordnung beziehungsweise als Ableitungsverhältnis herzustellen. Ohne Bewusstsein und unter verschiedenen austauschbaren Namen – am liebsten unter dem der Wertfreiheit – findet sich auf diese Weise nachgeahmt, was die Kritik der politischen Ökonomie als *das* Spezifikum zu erkennen gibt, das allein dem Kapitalverhältnis eignet: wirkliche, nicht bloß angenommene Totalität. Denn anders als der Begriff der Natur, der in ›freier‹ Natur nicht vorkommt, kommt der Begriff der Gesellschaft in der unfreien Gesellschaft sehr wohl vor: das Kapital als »Abstraktion in actu«.⁹ Das Kapital ist das Haupt, in dem diese Abstraktion stattfindet, aber *es denkt nicht*; ist kein Gehirn, wie es menschliche Individuen haben, wodurch etwas gewusst oder nicht gewusst, also gedacht werden kann. Dass diese Individuen aber auch etwas tun können, was sie nicht wissen oder wissen wollen, macht das Kapitalverhältnis möglich (wenn es auch keine hinreichende Bedingung der Möglichkeit ist) und erzeugt den Schein, dass *es denkt*: »Sie wissen das nicht, aber sie *thun* es«, sagt Marx darum über die Menschen, soweit sie »ihre Produkte auf einander als Waaren« beziehen und darin gezwungen sind, »ihre verschiedenen Arbeiten abstrakt menschlicher Arbeit gleichzusetzen«.¹⁰ Damit halten sie – ohne es zu wissen –, in ihrem Tun, in dessen Eigenschaft

7 Rieke Hümpel, Uwe Steinhoff, Antje Galuschka, Alexander Korte, Marie Vollbrecht: Wie ARD und ZDF unsere Kinder indoktrinieren. In: Die Welt, 1. Juni 2022. In diesem Artikel wird auf das Dossier verwiesen, das dieselben Autorinnen und Autoren im Internet publiziert haben und wo es heißt: »Eine Frau parkt in einem Fall besser ein als ihr Partner. Kann sein, beweist aber nichts, denn die wissenschaftlichen Studien zu Geschlechtsunterschieden beweisen, dass es erhebliche Unterschiede in den *durchschnittlichen Unterschieden* auch kognitiver Fähigkeiten von Männern und Frauen gibt.« (www.evaengelken.de/dossier-ideologie-statt-biologie-im-oerr; letzter Zugriff: 1. 6. 2022.)

8 Kant selbst umgeht gerade diese Unterscheidung, wenn er dem Menschen als dem Subjekt der Moralität zuerkennt, ein »Endzweck« zu sein (siehe Anm. 6), ebenso wenn er von Menschheit schlechthin spricht (etwa im Fall des praktischen Imperativs schon bei der *Grundlegung der Metaphysik der Sitten*); ähnlich dann auch noch der junge Marx im berühmten Diktum: »Radikal sein ist die Sache an der Wurzel fassen. Die Wurzel für den Menschen ist aber der Mensch selbst.« Karl Marx: Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. Einleitung. Marx-Engels-Werke (MEW), Bd. 1. Berlin 1976, S. 385.

9 Karl Marx: Das Kapital II. MEW. Bd. 24. Berlin 1963, S. 109.

als »Funktion des Kapitals«, an einem Zweck über alle anderen Zwecke hinweg fest, und solange sie das tun, ist jenes Als-ob der Totalität in ein *Id est* verwandelt und die Totalität Wirklichkeit.

Wenn sich aber in der Kritik der politischen Ökonomie auf Schritt und Tritt herausstellt, dass die Teilprozesse, die sich scheinbar jeder für sich wie in den Naturwissenschaften als formale Zweckmäßigkeit untersuchen lassen, Teile eines wirklichen Ganzen sind, so allerdings nur *ex negativo*: »Geht die äußerliche Verselbständigung der innerlich Unselbständigen, weil einander ergänzenden, bis zu einem gewissen Punkt fort, so macht sich die Einheit gewaltsam geltend durch eine – *Krise*.«¹¹ Demgemäß verhalten sich Zirkulation und Produktion tatsächlich zueinander wie *conservatio speciei* und *conservatio individui* im Ökosystem des Vulgärbiologen, insofern darin Selbsterhaltung und Entwicklung des Individuums als das innerlich Unselbständige gegenüber der Selbsterhaltung und Entwicklung der Gattung gelten: Was Letzterem nicht dient, erscheint wie das Kapital in der Umlaufzeit, also beim bloßen Übergang von der Warenform in die Geldform und *vice versa*, worin es in keiner Weise als produktives fungieren kann und weder Ware noch Mehrwert produziert. Das innerlich Unselbständige des Individuums darf sich bei Strafe des Untergangs der Gattung äußerlich nicht verselbständigen, lautet darum die biologische Lehre der Zweigeschlechtlichkeit.

Dabei wäre zunächst für die elaborienteste Praxis der Naturwissenschaften derselbe Verblendungszusammenhang der Fetischformen anzunehmen wie für den alltäglich praktizierten Gebrauch des Geldes: Sie wissen das nicht, aber sie *tun* es. Denn was in dieser Denkform gemessen wird und einem Gesetz unterworfen, also in Experiment und Versuchsanordnung exakt wiederholbar sein soll, gilt als Identisches: identisch wie das *Ich denke*, das nach Kant alle meine Vorstellungen, oder das allgemeine Äquivalent, das nach Marx alle unsere Gebrauchswerte, muss begleiten *können*. Aber die Verblendung setzt hier nicht unmittelbar ein im bewusstlosen Willfahren des einen einzigen, alles synthetisierenden, in diesem Sinn totalen Zwecks, der mit dem Geld, das heißt mit der Formel $G - G'$ bereits gegeben ist, vielmehr gerade umgekehrt in der bewussten, möglichst eng begrenzten Zwecksetzung, einen Teilbereich zu isolieren, als wäre – ehe es überhaupt zur Synthesis kommen könnte – das Geld immer erst neu zu erfinden: Was unter den Warenbesitzern als *Synthetisch-Allgemeines* fungiert, ohne hierbei irgendetwas Bestimmtes zu enthalten,¹² steht da zum Subsumieren, Rechnen und Kalkulieren

10 Karl Marx: Das Kapital I [1867]. Marx-Engels-Gesamtausgabe (MEGA2). Abt. II/Bd. 5. Berlin 1983, S. 46.

11 Ebd. S. 74.

12 So entpuppt sich das Geld in der Marxschen Wertformanalyse als Einheit weder des unter ihm Befassten noch gar des aus ihm und von ihm Herausgesetzten, sondern als rein formelle Identität (im Sinne des Kantischen Transzendentsubjekts): Identität, »die alle sonstigen Auffassungen von Einheit transzendiert: repräsentiert in

dem Gleichheitszeichen in den damit versehenen Wertgleichungen des ersten Kapitels des *Kapitals*«. (Manfred Dahlmann: Seinslogik und Kapital. Kritik der existential-ontologischen Fundierung der Marxschen Kritik der politischen Ökonomie. I. Teil. In: sans phrase 15/2019, S. 57 f.) Das Gleichheitszeichen der Wertgleichungen setzt »eine abstrakte Quantität voraus, die von der ganzen Meßbarkeit von Gebrauchsmengen Abstraktion macht«. Der Quantitätsbegriff ist hier anders als in den Naturwissenschaften,

nicht stets schon zur Verfügung, so begibt man sich vorläufig auf die Suche nach einem *Analytisch-Allgemeinen*, um des Besonderen habhaft zu werden. Die in diesem Methodischen liegende ›Diskretion‹ (*discerno*: absondern), wonach es sich doch immer bloß um Anordnungen im Prozess des Isolierens handeln kann – Abstraktion *in dispositio*, außerstande sich wie die *in actu* zu verselbständigen, also Totalität zu konstituieren – und in allem Übrigen das Nichtidentische nicht auszuschließen wäre. Diskretion vor allem solcher Art geht allerdings durch die Popularisierung der notwendig probeweisen Resultate regelmäßig verloren, sei's in Sachen Urknall oder Klimawandel, Pandemie oder Zweigeschlechtlichkeit (und das beginnt bereits, wenn nicht im Kopf des Wissenschaftlers, so in dessen *peer-reviewed* Publikationen): Das Analytisch-Allgemeine der Abstraktion wird tendenziell als Synthetisch-Allgemeines eines konkreten Ganzen präsentiert; formale Zweckmäßigkeit inhaltlich umgedeutet und politisch ausgemünzt.¹³

So leitet jemand, der behauptet, es gäbe biologisch beweisbar allein zwei Geschlechter bei den Menschen, die Zweckmäßigkeit der *conservatio individui* selbst noch vom Zweck der *conservatio speciei* ab. Er denkt die Sexualität von der Entwicklung der Arten aus, die er bereits als das Synthetisch-Allgemeine auffasst, mag er sie nun mehr oder weniger dem Zweck der Menschwerdung als der Krönung der Schöpfung unterstellen. Zur bloßen Selbsterhaltung einer Art ist, wie die Biologie darum lehren kann, ab einem bestimmten Stadium dieser Entwicklung (und von der Möglichkeit des Klonens einmal abgesehen) das Vorhandensein zweier bestimmter, voneinander verschiedener Keimzellen (Eizellen und Spermien) unabdingbar, auf deren Funktion alle anderen Geschlechtseigenschaften sich zurückführen lassen (vom Hormonhaushalt bis zur Anatomie der primären und sekundären Geschlechtsorgane). Wie ungern man sich schließlich der Voraussetzung seiner Ableitung bewusst werden möchte, zeigt sich etwa an der häufig anzutreffenden Argumentation, dass intersexuelle Menschen, die früher Hermaphrodit oder Pseudohermaphrodit hießen, deshalb kein eigenes Geschlecht bilden könnten, weil diese »Varianten« der »Geschlechtsentwicklung« nur in geringer Zahl vorkommen (bei Klaue: »eine seltene, aber spezifische Erscheinungsform der Zweigeschlechtlichkeit«) und darum als »Störungen« zu betrachten sind. Dabei handelt es sich doch zunächst um eine

wie Sohn-Rethel weiters festhält, an keinen bestimmten Gebrauchsinhalt gebunden, hat nichts »Empirisches zum Inhalt«, etwa elektrische Spannung, er kann »nur gedacht werden«. (Diskussion zwischen Alfred Sohn-Rethel und Peter Ruben auf Schloss Sandbjerg am 30. März 1976. In: Alfred Sohn-Rethel: Schriften. Bd. 4.1. Hrsg. v. Carl Freytag u. a. Freiburg; Wien 2018, S. 915 f.)

13 Ernst Cassirer spricht etwas pathetisch und ohne Beziehung auf die Totalität des Kapitals vom »Schicksal der naturwissenschaftlichen Weltbetrachtung«, darin bestehend, »daß jeder neue und fruchtbare Maßbegriff, den sie errang und für sich feststellte, sich ihr alsbald wieder in einen Dingbegriff verwandelte. Immer wieder glaub-

te sie der Wahrheit und des Sinns der physikalischen Größenbegriffe nur dadurch gewiß und sicher zu sein, daß sie ihnen bestimmte absolute Wirklichkeiten entsprechen ließ. Jede schöpferische Epoche der Physik findet und formuliert neue charakteristische Maße für die Gesamtheit des Seins und Geschehens – aber jede steht zugleich in Gefahr, in diesen doch immer nur vorläufigen und relativen Maßen, in diesen jeweilig letzten gedanklichen Instrumenten der Messung den abschließenden Ausdruck des ontologisch Realen zu sehen«. (Ernst Cassirer: Zur Einsteinschen Relativitätstheorie. Erkenntnistheoretische Betrachtungen. Gesammelte Werke. Hamburger Ausgabe. Bd. 10. Hamburg 2001, S. 9.)

Verstörung in der Annahme, dass ein über allem stehender Verstand den Grund der Einheit des Mannigfaltigen ihrer empirischen Gesetze enthalte und man darin die »absichtliche Kausalität einer höchsten Ursache« (Kant) erkennen muss.¹⁴

Der typische Jargon der Trans-Aktivist*innen ist zwar poststrukturalistisch,¹⁵ aber die Auffassung, dass es unter den Menschen mehr als zwei Geschlechter gebe beziehungsweise geben könne, vermag sich mit ebensolchem Recht wie jene Behauptung substanzieller Zweigeschlechtlichkeit auf die Resultate biologischer Forschung zu stützen, nur dass dann der Zweck des Bestands und der Fortpflanzung der Gattung dem des Lebens und Überlebens der Individuen, die hier als das Synthetisch-Allgemeine aufgefasst werden, untergeordnet zu denken ist. Gilt es doch auch als die Aufgabe der Medizin, die Gattung als Zwecksetzung außer Acht zu lassen (selbst wenn sie sich fachlich etwa auf künstliche Methoden der Befruchtung spezialisiert), soweit es sich um das letztthinnige Ziel handeln soll, das Leben des Individuums zu erhalten – und nicht allein zu erhalten, als nach Möglichkeit zu fördern, Schmerzen abzuwenden und Hindernisse für seine Lustempfindung beiseitezuräumen.¹⁶ Der Frage, um welche Geschlechtsmerkmale es sich im Einzelnen handelt, kommt in diesem Fall nur Bedeutung für den Organismus als solchen zu, den es ganz unabhängig von der Reproduktion der Gattung zu bewahren gilt, wenn z. B. ein Mensch unter Prostatakrebs oder ein anderer unter Brustkrebs leidet. Ob es ein Mann oder eine Frau oder ein intersexueller Mensch ist, wird darüber hinaus völlig unwichtig, ebenso, ob es ein Transmann oder eine Transfrau ist, wer durch medizinische Eingriffe eine Änderung der Geschlechtsmerkmale vorgenommen hat (wenn nur diese Eingriffe im Falle einer Erkrankung eines Organs genau genug berücksichtigt werden). Positiv gewendet und im Hinblick auf die Psyche formuliert: der Vorrang, der hier – ebenfalls ohne es recht zu wissen – dem Individuum und seiner Objektwahl¹⁷

14 Würde dieser eingebildete Verstand aber planen, dass die Menschheit sich zu einer neuen Gattung etwa wie die Lurche aus den Knochenfischen, also im Sinne der Evolution der Arten, fortentwickelt (ihn in solcher Weise hinzuzudenken, traut sich heute zum Glück keiner mehr so richtig), dann ginge es nicht um die bloße Zahl der Störungen, die vorgeschützt wird, sondern um die Frage, ob die Varianten zu einem Mutationssprung führen könnten, der die Züchtung »besserer« Menschen in Aussicht stellt.

15 Allfällige Sehnsucht nach einem neuen Menschen oder Übermenschen beziehungsweise einem Menschenzuchtungsprogramm mag gerade in dieser heutigen Denkmode als kultur- und sozialwissenschaftlich kompensiert erscheinen.

16 Dass darum nicht einmal die Einheit zwischen der Erhaltung des Lebens des Individuums und der Befriedigung seiner Bedürfnisse sich von selbst ergibt, ist jedem klar, der sich mit Palliativmedizin beschäftigt.

17 Die Auffassung, dass diese Wahl nur die Wahl zwischen männlichen oder weiblichen Geschlechtsmerk-

malen betreffe, die das jeweils begehrte Individuum hat, und nicht auch dessen Objektwahl, ist eine Verkürzung, auf die gerade das Bedürfnis nach einer Transition aufmerksam machen kann, wenn es denn nicht bloß einer Modewelle entsprungen oder etwas wie Magersucht sein soll: Die Libido richtet sich, die Geschlechtsmerkmale des Anderen homo- oder heterosexuell »wählend«, potentiell zugleich aufs Objekt der Libido des Anderen, der die eigenen Geschlechtsmerkmale entweder entsprechen oder nicht entsprechen. Die Libido des Anderen ist damit kein »Quellobjekt« (im Sinne von Jean Laplanche), das die eigene erst hervorrufen könnte, aber ihre Objektwahl wird aufs eigene Geschlecht rückbezogen. Eine Transfrau zum Beispiel möchte nicht als Mann von einem Mann oder einer Frau geliebt werden, sondern eben als Frau (das heißt nun gerade nicht als »Mensch, der menstruiert«, was im übrigen wiederum eine identitätspolitische Bezeichnung wäre; Frau und Mann sind hier vielmehr Namen für das jeweilige Telos des Triebs im Hinblick auf Geschlechtseigenschaften).

vor der Gattung gegeben wird, beharrt darauf, dass es geboten sei, das Leid eines einzelnen Menschen zu beenden oder zumindest zu lindern, soweit das nach dem Stand der Medizin und unter den gesellschaftlichen Gegebenheiten überhaupt möglich ist – das Leid, das in diesem Fall darin besteht, die Geschlechtsmerkmale beziehungsweise ihnen sich annähernde anatomische Formen nicht zu haben, die diesem Menschen als die für ihn einzig richtigen gelten und Lust versprechen. Die plastische Umwandlung von Vulva oder Penis erscheint damit im selben Licht wie die Einsetzung einer Prothese. Und der Mensch ist so gesehen eben auch unter geschlechtlichen Aspekten ein »Prothesengott« (Freud) geworden.¹⁸

Kleiner Exkurs zu Identitätspolitik und Intersektionalität

Gegner wie Befürworter eines leichteren Zugangs zu solcher *Transition* sprechen gleichermaßen von einer ›Identität‹, und es bleibt ihnen auch kaum etwas anderes übrig: Ob sie nun Transzendentsubjekt und Tauschwert reflektieren oder nicht, sie denken in deren Form, weil sie sich an die Instanz wenden, die Identitätspapiere ausstellt, also den Staat. Denn allein durch diese Instanz kann im Zustand allgemeiner Unmündigkeit festgelegt werden, ob und ab welchem Alter und unter welchen sonstigen Bedingungen derartige medizinische Eingriffe zugelassen werden und umgekehrt: welche Voraussetzungen zu erbringen sind, damit jemand sich als Transfrau oder Transmann registrieren lassen kann. Das heute übliche rechte und linke Gejammer über Identitätspolitik, die an die Stelle echter Politik getreten sei, täuscht sich bloß über die eigene Affirmation des Souveräns hinweg.¹⁹

18 Sigmund Freud: Das Unbehagen in der Kultur. Gesammelte Werke. Hrsg. v. Anna Freud u. a. Bd. 14. Frankfurt am Main 1999, S. 450 f. An die Stelle dieser der Lust so freundlich und dem Leid so feindlich gesinnten Ironie von Freud tritt auf der einen Seite der Kommandoton des *Kontrasexuellen Manifests* Paul B. Preciados (Berlin 2003), in dem die Prothese nicht als Hilfsmittel für die leibliche Lustempfindung begriffen wird, vielmehr der Leib als Hilfsmittel der Prothese fungiert, und damit vom Manifest noch einmal zu dem gemacht wird, was er ohnehin im Kapitalverhältnis ist: Arbeitskraft, die als variables Kapital fungiert; auf der anderen Seite empört sich gegen diese »Abschaffung des Körpers« oder »der Geschlechter« ebenso verbissen ein rabiat gewordener Antikapitalismus: Hier manifestiere sich »die Körperfeindlichkeit der nur scheinbar hedonistischen westlichen Kultur« (Sara Rukaj: Die Antiquiertheit der Frau. Berlin 2022, S. 169): Die einzige Perspektive, die darin dem je Einzelnen noch geboten werde, sei »die identische Reduplikation des grenzenlosen globalisierten Ka-

pitals bei gleichzeitiger Liquidierung des Körpers«. Neben dem bundesdeutschen Parlament leisteten »neue Medien, Computertechnologie und Weltmarkt« dazu ihren Beitrag. »Sie haben die zersplitterten Subjekte mit ihrem Anspruch auf individuelle Sichtbarkeit – statt auf Repräsentation – erst geschaffen und können sie, wie Facebook, Instagram oder Twitter, nun gewinnbringend für sich verwerten.« (Ebd. S. 166 f.) Körper beziehungsweise Geschlechter werden hier offenkundig als Nationalstaaten phantasiert, allesamt vom grenzenlos globalisierten Kapital nicht nur in der poststrukturalistischen Theorie, sondern in der Realität selbst abgeschafft – als könnte es nach der sogenannten ursprünglichen Akkumulation des Kapitals noch einen Weltmarkt ohne souveräne, auf das Gewaltmonopol gegründete Staaten und Verwertung ohne einer auf den Leib angewiesenen Arbeitskraft geben.

19 So empört sich Christoph Türcke insbesondere darüber, dass die Grünen in ihrem »Entwurf zur Aufhebung des Transsexuellengesetzes und Einführung des

Identität ist damit auch der allgemeine *terminus technicus* für die verschiedensten Bemühungen geworden, vom Staat beziehungsweise durch dessen Gesetze eine Alimentierung für historische oder aktuelle Benachteiligungen zu erhalten, die trotz gesetzlicher Gleichstellung aller Staatsbürger und Warenhüter zu beklagen sind und eingeklagt werden können (Sexismus, LGBTQ-Feindlichkeit, Disablismus, Rassismus, Klassismus etc.), oder etwa auch erhöhte Sicherheitsmaßnahmen garantiert zu bekommen. Dergestalt ist jeder Einzelne und jede Gruppe automatisch gehalten, identitätspolitisch zu argumentieren, ob es nun um soziale Zuschüsse, Quotenregelungen, Projektaufträge etc. oder um polizeilichen Schutz geht. Die Intersektionalität, unter deren Namen heute die wissenschaftliche Denkform, die *per definitionem* darauf zielt, ein Identisches in der Isolierung der Teile zu gewinnen, zur politischen Theorie erklärt wird, die auch das Nichtidentische zu Identität zwingt, bietet die entsprechende Gebrauchsanweisung, um jene Forderungen schließlich gegeneinander zu verrechnen. Es ist eine eigenartige Ironie, dass gerade wieder die deutsche Sprache und nicht etwa die englische, in der doch die Intersektionalität erfunden wurde, die besten Voraussetzungen mitbringt, solcher Identität zuliebe das Zwanghafte zu betonen: Binnen-I, Sternchen oder Doppelpunkt soll im Fall der geschlechtlichen ›Identität‹ möglichst vielen Diskriminierungen gleichermaßen Ausdruck verleihen, um ständig und möglichst allgemein die Rechtsansprüche auf Alimentierung und Sicherheit in Erinnerung zu rufen.

In gewissem Sinn überschlägt sich in solchem Ausdruck, der die herkömmliche Juristensprache noch als Poesie erscheinen lässt, die Gleichstellung durchs Kapital: Indem nicht mehr nur der ›Hausvater‹, sondern potentiell alle zu staatsbürgerlichen Warenhütern werden konnten, fand das generische Maskulinum, das vom Hausvater her stammt, potentiell auch auf alle Anwendung. Dieser unverstandene Prozess lässt sich nun an seinem Ende – entweder schuldbewusst oder angriffslustig – als zusätzliche, rein moralische Ungleichheit zur Anzeige bringen, und daraus resultiert etwa die peinliche Beflissenheit, mit der das neue Amtsdeutsch in der Öffentlichkeit gesprochen wird und zu deren weiterer Infantilisierung beiträgt. Aus *dem* Bürger werden Bürger:innen (oder Bürger_innen, Bürger*innen etc.) – als würde hier noch einmal, Parodie des Universalienstreits, das Universale in beliebige Zeichen des Nominalismus zerfallen. So wenig aber Intersektionalität die falsche universelle Einheit festhalten kann und will,

Selbstbestimmungsgesetzes« vom April 2020 die Änderung der Identität auf den früheren Identitätsausweisen und Urkunden vorhaben: »Zur Sicherstellung, dass aus Transsexualität kein Nachteil erwächst, soll der Übergang zum anderen Geschlecht zugleich verleugnet werden, als hätte es ihn nie gegeben, als wäre die betreffende Person immer schon die gewesen, zu der sie sich nun deklariert hat.« Er insinuiert, dass damit die Behörden zur »nachträglichen Urkundenfälschung« angehalten werden würden, und spricht hier von »Geschichtslöschung«, als wäre das sonst nur »das schärfste Kaliber autoritärer Regime« und

nicht das gewöhnliche Geschäft des Souveräns, das mit der Identität zu treiben er nun einmal da ist (und sei's bloß bei der altherwürdigen Änderung des Namens auf dem Führerschein nach der Hochzeit); Türcke sieht darin die »generelle Bereitschaft zur Leugnung der Naturgeschichtlichkeit des Menschen« dokumentiert, statt sich zu fragen, ob es sich nicht vielmehr – im Sinne der *Dialektik der Aufklärung* – um die blinde Fortsetzung der Naturgeschichtlichkeit auf der Grundlage der Verwertung des Werts handelt. (Christoph Türcke: Quote, Rasse, Gender(n). Demokratisierung auf Abwegen. Springe 2021, S. 115 f.)

die alle Sektionen durchdringt, so wenig ist dieser Nominalismus imstande und willens, den stummen Zwang im Kapitalverhältnis zum Thema zu machen, durch den das unwahre Ganze sich behauptet. Und auf eben solche Art kann auch gleich der seinerseits allumfassende Hass, der es als Verschwörung der Weisen von Zion phantasiert (von der Intersektionalität allenfalls der Sektion Rassismus subsumiert), mit gutem Gewissen und politisch korrekt beschwiegen werden.

III

Schiebt ein kleines Mädchen einen Spielzeugkinderwagen mit einer Puppe darin vor sich her, meint der kulturwissenschaftliche Hausverstand dem sozialen Geschlecht *in actu* und der naturwissenschaftliche Hausverstand dem biologischen Geschlecht *in actu* zu begegnen. Beide klammern aus, was ihren Abstraktionen von *sex* und *gender* zu Grunde liegt. Materialistische Erkenntniskritik interessiert es darum wenig, dass die einen also ›biologisch‹ und die anderen ›gesellschaftlich‹ argumentieren – eine im Kern politische Aufteilung wie rechts und links.²⁰ In welcher Weise deren gemeinsame Denkform aufgewiesen und der Kritik unterzogen werden kann, erhellt hingegen am deutlichsten die Entwicklung der Psychoanalyse.

Wenn Freud vom Zweck der Fortpflanzung ausging, dann dort, wo sie ihm ermöglichte, gerade das davon Abweichende zu erkennen. Das beginnt schon damit, den Geschlechtstrieb zunächst unabhängig von seinem Objekt zu betrachten, und es setzt sich in der Vermutung fort, wie wenig die psychischen Prozesse bei der Wahl des Objekts nach allem, was über sie in den Neurosen zutage tritt, mit dem Ziel der Zeugung unmittelbar zu tun haben können. Die erste der *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie* setzt mit der Feststellung ein, dass nach allgemein herrschender Meinung als das Ziel des Geschlechtstribs »die geschlechtliche Vereinigung« zu gelten habe, »oder wenigstens solche Handlungen, welche auf dem Weg zu dieser liegen. Wir haben aber allen Grund, in diesen Angaben ein sehr ungetreues Abbild der Wirklichkeit zu erblicken«.²¹ Was

20 Klaue greift auf sie zurück, weil er offenkundig kein anderes Argument gegen das sogenannte biologische Denken weiß: Die »Unterscheidung zwischen natürlichem und sozialem Geschlecht« betrachtet er im Unterschied zu Zellteilung, Evolution oder Sexualdimorphismus als einen der »Schlüsselbegriffe«, von denen auszugehen wäre. Aber am Ende steht schließlich ein anderer, der sie unterläuft: »Biologie und Sozialität erscheinen in der menschlichen Sexualität gleichursprünglich, obwohl sie voneinander unterschieden sind«. So wie Klaue es vermeidet, die »guten Gründe« der Biologie für die Annahme zu explizieren, dass es nur zwei Geschlechter gebe, so enthält er sich hier jeder Andeutung, was

»gleichursprünglich« heißen soll und was ein ›Erscheinen‹ in diesem Modus meint: den einen einzigen Ursprung oder mehrere verschiedene Ursprünge, von denen keiner Priorität hat. In solcher Unbestimmtheit taugt das Wort etwa Heidegger dazu, die Spuren zu verwischen, die bei ihm stets auf den einen einzigen »Urgrund« zurückführen, in dem die gleichursprünglich erscheinenden Seinscharaktere immer schon als aufgelöst gedacht werden. (Siehe Martin Heidegger: *Sein und Zeit*. Tübingen 1993, S. 131.) Ist dieser Urgrund Zweigeschlechtlichkeit, können eben darin die beiden »Seinscharaktere« des biologischen und des sozialen Geschlechts als gleichursprünglich erscheinen.

an Freud selbst vielfach als Biologismus kritisiert wird, meint im Wesentlichen diese Zwecksetzung durch die Fortpflanzung, ganz als ob er sie hier nicht zugleich in Frage gestellt hätte. Denn Penisneid und Kastrationskomplex können unter welcher Zwecksetzung auch immer, keineswegs voraussetzungslos von der Physis abgeleitet werden. Ihrerseits aber als Konsequenzen von Inzesttabu und Ödipuskomplex betrachtet, bestimmen sie die jeweilige psychische Form, durch die sich an der Objektwahl die Einheit der Familie zum Zweck der Fortpflanzung der menschlichen Gattung darstellen lässt. So ist die Anatomie »das Schicksal«²² – aber wie der Fluch in der griechischen Tragödie, der zur Individuation herausfordert.

Schon »das ausschließliche sexuelle Interesse des Mannes für das Weib« stelle sich als »ein der Aufklärung bedürftiges Problem« dar und jedenfalls »keine Selbstverständlichkeit«, der »eine im Grunde chemische Anziehung zu unterlegen« wäre.²³ Darum geht Freud hypothetisch von einer ursprünglich bisexuellen Veranlagung aus und davon, dass das Sexualziel keineswegs einheitlich genannt werden kann. Die sogenannten Perversionen sind also »weder Bestialitäten noch Entartungen im pathetischen Sinne des Wortes«,²⁴ solche Bezeichnungen sind nur die finstere, emotional aufgeladene Seite jenes Zwecks, der gewöhnlich in der biologischen Erforschung der Natur hinzugedacht wird. Biologistisch – dann aber nicht in einem pejorativen Sinn – wäre demgegenüber eher die von Freud ebenfalls in den *Drei Abhandlungen* vorgenommene Zwecksetzung durch die Lustempfindung des Individuums zu bezeichnen, die er wie einen chemischen bzw. physikalischen Prozess unmittelbar auf ein Organ oder eine Körperstelle zurückführt.²⁵

Freud dachte jedenfalls soweit erkenntniskritisch, als er die Reproduktion der Gattung als eine in der Biologie notwendig anzunehmende Zweckmäßigkeit begriff, die andere anzunehmende Zwecke allerdings nicht unbedingt ausschließt oder umgekehrt auch nicht beinhaltet. Sie deshalb absolut zu setzen und als wirkliche Totalität geltend zu machen, weil sie die Einheit des Mannigfaltigen zu denken erlaubt, lag ihm fern.²⁶

21 Sigmund Freud: *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie*. Gesammelte Werke. Bd. 5. Frankfurt am Main 1999, S. 33.

22 Sigmund Freud: *Der Untergang des Ödipuskomplexes*. Gesammelte Werke. Bd. 13. Frankfurt am Main 1999, S. 400.

23 Freud: *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie*, wie Anm. 21, S. 44.

24 Ebd. S. 210

25 Siehe etwa Freud: *Drei Abhandlungen*, wie Anm. 21, S. 134 f. Es ist im Grunde dieser »Biologismus«, der Freud in der ersten der *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie* eine völlig neue Sicht auf Homosexualität und polymorphe perverse Sexualität ermöglicht (die er zum Teil in den anderen Abhandlungen auch wieder zurückzunehmen sucht). Wenn Martin Dannecker schreibt, in dieser Ab-

handlung werde »radikal antiteleologisch argumentiert« (Martin Dannecker: *Die Dekonstruktion der sexuellen Normalität in den Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie*. In: Mit Freud. Gesellschaftskritik und Psychoanalyse. Hrsg. v. Renate Göllner u. Ljiljana Radonić. Freiburg 2007, S. 124), so ist das richtig, wenn als Telos die Fortpflanzung der Gattung verstanden wird. Aber auch die Lust des Einzelnen kann als das Telos gesetzt werden, das hinzugedacht wird, wie Freud – aller totalitären Zwecksetzung abgeneigt – zu akzentuieren wusste.

26 Freud wusste dabei besser als Marx (oder gar Kant!), was sein Denken den Traditionen des Judentums zu verdanken hatte. Besonders ausgeprägt im Talmud, findet sich hier für das ständige Abwägen und den Versuch der Synthesis zwischen dem Zweck, das Judentum als Ganzes, und dem Zweck, das Individuum als Einzelnes zu er-

Diesem erkenntniskritischen Vorbehalt verdankt sich seine Unterscheidung zwischen polymorph-perverser und genitaler Sexualität (später auch zwischen phallischer und genitaler Phase) wie überhaupt das nimmermüde Staunen darüber, was alles in der Psyche der Menschen unter ganz anders zu sehenden und es erst verständlich machenden Zwecken geschehen muss, damit zuletzt nicht ausgeschlossen werden kann, dass zwei Menschen verschiedenen Geschlechts im genitalen Stadium zur Kopulation in der biologischen und womöglich auch in der einstmals davon kaum getrennten sozialen Bedeutung des Worts gelangen und eine Familie gründen. Von einer hegelischen List der Vernunft kann also auch hier nur ironisch die Rede sein, denn es ist die List, die sich der Biologe vormacht, wenn er auf die Ergebnisse der Psychoanalyse stößt.

IV

Man könnte auch sagen: Freud weigerte sich, die *conservatio sui* (die bei ihm Libido ebenso wie Selbsterhaltungstrieb umfasst) mit dem Zweck der *conservatio speciei* umstandslos zu identifizieren (wodurch er bei vielen Biologen einen schweren Stand hatte) – ähnlich wie Kant sich weigerte, die Reproduktion der Gattung mit dem Vertrag zwischen Mann und Frau zu identifizieren, als er die Ehe definierte (was Hegel, der sie mit dem Staat identifizierte, auch sogleich revidieren wollte): »Verbindung zweier Personen verschiedenen Geschlechts zum lebenswichtigen wechselseitigen Besitz ihrer Geschlechtseigenschaften«. Mag auch der »Zweck, Kinder zu erzeugen und zu erziehen«, ein »Zweck der Natur« sein, also einer der Zwecke, die zur Natur hinzugedacht werden können, in der Frage des Ehevertrags gehe es um Gebrauch und Besitz von Geschlechtsorganen und Geschlechtseigenschaften.²⁷

Als Metaphysiker des Tausches abstrahiert Kant auch im Gesellschaftlichen von konkreten Fragen wie vor allem der, die einmal Ausgedinge oder Altenteil hieß und später Altersvorsorge heißen sollte, und die Eheschließung und Familiengründung, obwohl nicht Gegenstand des Vertrags, stets entscheidend bedingte. Seine Definition der Ehe verhält sich ihr gegenüber ganz gleichgültig, sodass sie auch noch gilt, wenn die Altersvorsorge von der Familienangelegenheit zur Versicherungs- beziehungsweise Staatsangelegenheit geworden ist, also zur Sache von Kapital und Souverän. Erst damit aber kann sich die Unterscheidung von *conservatio individui* und *conservatio speciei* ideologisch zuspitzen, denn zuvor schien da kein Gegensatz zu sein: Wer eine Familie gründete, wollte immer auch Vorsorge für sein Alter treffen und wenn er zu philosophie-

halten, der geschärfte Sinn. Unnötig zu betonen, dass eben dieser Sinn mit der Situation der Verfolgung, vor allem im Exil beziehungsweise in der Diaspora, zu tun hat.

27 Immanuel Kant: Metaphysik der Sitten. Werkausgabe Bd. VIII. Frankfurt am Main 1982, S. 390.

ren aufgelegt war, konnte er darin zugleich seinen Beitrag zur Erhaltung der Gattung sehen. Als Anthropologe allerdings holte Kant sozusagen naturgemäß die Ideologie ein, die er als Metaphysiker der Sitten hinter sich ließ: Die *Anthropologie in pragmatischer Hinsicht* bestimmt die Liebe zum Geschlecht nur noch von der Erhaltung der Art aus als dem Zweck der Natur. So erweist sich gerade auch an ihren Ausführungen, dass fast jeder von Kants Versuchen, konkret zu werden, repressive Konsequenzen zeitigte.²⁸

In pragmatischer Hinsicht abgefasst ist aber ebenso die heutige Rede von biologischem und sozialem Geschlecht, insofern sie jedenfalls die Frage abzuwehren sucht, wie sich denn bei solcher Trennung ein Zusammenhang zwischen Natur und Gesellschaft überhaupt herstellt. Denn wenn alle stofflichen Bestandteile und Vorgänge, die von gesellschaftlicher Kausalität zeugen, der Natur angehören, in die durch diese Kausalität – die selbst kein Atom Naturstoff enthält und in diesem Sinn keinerlei Geschlecht hat – eingegriffen wird²⁹ und von der sich eben deshalb überhaupt etwas begreifen lässt,³⁰

28 »Sämtliche Konkretisierungen der Moral tragen bei Kant repressive Züge.« Theodor W. Adorno: *Negative Dialektik*. Gesammelte Schriften. Hrsg. v. Rolf Tiedemann. Bd. 6. Frankfurt am Main 1997, S. 253.

29 Marx spricht im ersten Band des *Kapital* nicht, wie vielfach behauptet, vom Stoffwechsel zwischen Gesellschaft und Natur, sondern vom Stoffwechsel »zwischen Mensch und Natur«, wie um deutlich zu machen, dass die Stoffe, die hier »gewechselt« werden, durch die gesellschaftliche Kausalität hindurch immer noch als Teile der Natur begriffen werden müssen. Und er spricht davon in bewusster Analogie zum »natürlichen Stoffwechsel«, also dem Stoffwechsel, in dem gesellschaftliche Kausalität nicht wirksam ist innerhalb der Natur. (Siehe Marx: *Das Kapital I*, wie Anm. 10, S. 134 f.)

30 Darum ist auch die Erkenntnis überhaupt möglich, dass sich innerhalb von Herrschaftsverhältnissen, das heißt: im Stande »unversöhnter Natur«, das »Moment der Rationalität« als ein von Herrschaft »verschiedenes« durchsetzen kann: »Die Gegenständlichkeit des Mittels, die es universal verfügbar macht, seine »Objektivität« für alle, impliziert bereits die Kritik von Herrschaft, als deren Mittel Denken erwuchs.« (Theodor W. Adorno; Max Horkheimer: *Dialektik der Aufklärung*. Theodor W. Adorno: *Gesammelte Schriften*. Bd. 3. Frankfurt am Main 1997, S. 54 f.) Rationalität hat in diesem Sinn die Trennung von Mittel und Zweck zur Bedingung (darin auch die selbstverständliche Voraussetzung für jene einheitsstiftende Zwecksetzung als einem bloß regulativen Prinzip im Naturbegriff der Urteilskraft). Umgekehrt sah sich Marx immer wieder zu dem Paradoxon genötigt, von einer »naturwüchsigen Gesellschaft« zu sprechen, um Zusammenhänge zu bezeichnen, an denen sich jene Trennung – und damit gesellschaftliche Kausalität – (noch) nicht erkennen lässt, Gewalt allein das Mittel zum Zweck ist und Gegenständlichkeit des Mittels bloß die Waffe. (In

diesem Sinn kann die Familie selbst zwar als Keimzelle, die Versklavung aber von Menschen anderer, ungesellig beigesellter Familienverbände als Inbegriff unversöhnter Natur beziehungsweise naturwüchsiger Gesellschaft gelten; werden nun die Produkte, welche die Sklaven herzustellen gezwungen sind, als Waren verkauft, setzen sich Hausväter beziehungsweise Sklavenhalter untereinander als Waren- und Geldbesitzer gleich, und so ist es eigentlich erst die Gegenständlichkeit des Mittels als Ware, die Kritik von Herrschaft als etwas Allgemeines denkbar werden lässt und sie doch zugleich untergräbt, letzteres umso mehr, als auch die Produzenten der Waren Waren sind, Mittel und Zweck in einem.) Das Moment der Rationalität als ein von Herrschaft auch verschiedenes bleibt in der *Dialektik der Aufklärung* allerdings dort unbetont, wo »das Furchtbare« beschrieben wird, das »die Menschheit« sich angetan habe, »bis das Selbst, der identische, zweckgerichtete, männliche Charakter des Menschen geschaffen« worden sei, und wovon »noch in jeder Kindheit« etwas wiederholt werde (ebd. S. 50). Das ist kein Zufall, denn hier wird »die Menschheit« als längst existierendes Subjekt unterstellt, das sich zur »naturwüchsigen Gesellschaft« verhält wie das Ich des Individuums zur eigenen inneren Natur – und somit werden an dieser Stelle Individuum und Menschheit eigentlich wie in Hobbes' *Leviathan* aufgefasst (nur mit entgegengesetzter Wertung): Beide hätten den Naturzustand hinter sich gelassen. Dafür ist Marx' Begriff der naturwüchsigen Gesellschaft allerdings ein Korrektiv, soweit deren historischer Kern nicht im Individuum, sondern in der Familie zu sehen ist: Während an ihren Grenzen jene »Gegenständlichkeit des Mittels« wirksam werden kann, die schließlich der politischen Ökonomie Rätsel aufgibt, bleibt ihre Einheit durch unmittelbar wirksame, aber historisch persistierende Identifikationsmechanismen bestimmt. Und unbeeindruckt von der Rationalität, die

ergibt sich fürs Bewusstsein der Individuen – ihrerseits Natur bis zur einzelnen Synapse ihrer Nervenzellen, mit denen sie denken (oder nicht denken) – keine wahre Synthesis aus dieser Natur beziehungsweise aus deren für sie formulierbaren Gesetze, was immer sie sich auch dabei vormachen, indem sie ihr Handeln von ihr schlüssig ableiten wollen.³¹ (Hier haben die Trans-Aktivist*innen, die das erst gar nicht versuchen, den Trans-Skeptikern durchaus etwas voraus, aber der Preis, den sie in der Regel dafür zahlen, ist eben die Präsomption, dass es für sie keine Natur gibt.)

Den gelinde gesagt verschlungenen Wegen zu folgen, wie Synthesis dennoch aus dem Tun als verkehrte, ohne Bewusstsein, hervorgeht und die Totalität der Herrschaftsverhältnisse ausmacht, bildet darum auch den inneren Zusammenhang der Psychoanalyse mit der Kritik der politischen Ökonomie: Die Menschen haben Triebe, die sich verstecken lassen unter dem jeweils vorangestellten Zweck einer »absichtlichen Kausalität«: dem Fortbestehen der Gattung oder der Entwicklung des Individuums – oder aber, wie Freud schließlich spekulierte und auch spekulieren musste, des Todestriebs.³² Die Beziehung zu den Objekten der Triebe, das heißt auch: bereits die Objektwahl, geht jedoch nicht in einer einzigen Zweckmäßigkeit auf, sie ist nicht zweckmäßig von »der« Natur aus festgelegt – derartige Einsichten waren gewiss nur möglich unter den Bedingungen der bürgerlichen Gesellschaft, für die sich Freud allerdings wenig interessierte. Umgekehrt kann aber auch das größte Interesse für die gesellschaftliche Kausalität von Warenform und Kapitalverhältnis den Freudschen Einsichten nur gerecht werden, wenn diese Kausalität nicht blind nachgeahmt wird wie in der wissenschaftlichen Denkform.³³ Erst eine solche Kritik der Formen durch die Formen hindurch lässt sich nicht abmarkten, dass ein anderes Verhältnis, eine andere Synthesis als die der Herrschaft, das heißt letztlich der »unversöhnten Natur«³⁴ zwischen den gedank-

durch die Entfaltung der Gegenständlichkeit des Mittels als Ware möglich wird, schlägt sich mit den Rätseln dieser Mechanismen die Psychoanalyse herum.

31 Auch dafür hat sich gerade im jüdischen Monotheismus, vor allem durch die Bedeutung der jüdischen Gesetze, die eine deutliche Trennungslinie im Verhältnis zur Natur ziehen, das klarste Bewusstsein ausgebildet. Dessen gewärtig, hielt Benjamin wiederum fest, dass »die besinnungslose Flucht in eine unbegnadete Natur spezifisch deutsch« sei. (Walter Benjamin: Ursprung des deutschen Trauerspiels. Gesammelte Schriften. Hrsg. v. Hermann Schweppenhäuser u. Rolf Tiedemann. Bd. I/1. Frankfurt am Main 1980, S. 260.)

32 Der Wunsch nach *Geschlechtsangleichung* kann ebenso unter dem Gesichtspunkt der Entwicklung des Individuums wie dem des Todestriebs betrachtet werden. An dem Versuch, ihn allgemein und vorschnell mit der ihrerseits pauschalisierend aufgefassten Magersucht gleichzusetzen, verrät sich allerdings ein dubioses Interesse, ihn – explizit oder implizit – auf den Todestrieb auch schon fest-

zulegen, was ebenso die Frage nach der Triebmischung völlig ignorieren würde.

33 Mit Blick auf die *Dialektik der Aufklärung* lässt sich sagen, dass jenes »Moment der Rationalität«, als ein von Herrschaft »verschiedenes« (siehe Anm. 30), eben deshalb auch zu deren Verewigung taugt, insofern es in seiner Funktion des Mittels für den total gewordenen Zweck von Warenform und Kapitalverhältnis aufgeht und sich nur nach dessen Maßgabe überkommenen Herrschaftsformen entgegensetzen lässt – etwa bei der Abschaffung der Sklaverei oder der Durchsetzung der Lohnarbeit für Frauen.

34 Herrschaft ist »bis ins Denken selbst hinein als unversöhnte Natur zu erkennen«. (Adorno/Horkheimer: *Dialektik der Aufklärung*, wie Anm. 30, S. 58.) Gerade das wird bei Hegel und Lukács durch den Begriff der »zweiten Natur« mehr verdeckt als ausgedrückt, er lässt bereits an die Rede vom sozialen Geschlecht denken.

Mit dem Epitheton des Unversöhnten wird hingegen ein Subjekt vorausgesetzt, das den jeweiligen Herr-

lich vorauszusetzenden und dabei aber zu trennenden Zwecken möglich sei; dass also Entfaltung des Individuums und Reproduktion der Gattung nicht nur nicht mehr gegeneinander auszuspielen wären, sondern auch die Totalität, die durch das Hinzudenken des Todestribs gesetzt ist, ein Hinzudenken bliebe und keineswegs weiterhin damit drohte, politische Wirklichkeit zu werden.³⁵

In Adornos *Minima Moralia* heißt es: »Bleibt kein Ausweg, wird dem Vernichtungsdrang vollends gleichgültig, worin er nie ganz fest unterschied: ob er gegen andere sich richtet oder gegenseitig gegen eigene Subjekt.«³⁶ Angetrieben vom Hass auf die Juden ist so bereits einmal das Gegenteil der *conservatio individui* mit dem der *conservatio speciei* absolut identisch geworden: im nationalsozialistischen Vernichtungskrieg – politisch von Hitler verkörpert, ideologisch von Heidegger expliziert.³⁷ Und so klärt der kategorische Imperativ, den Hitler »den Menschen im Stande ihrer Unfreiheit aufgezwungen« hat, darüber auf, was konkret im Denken und Handeln von jener Synthesis aus Freiheit schon in diesem Stande, der sie im Allgemeinen nicht zulässt, möglich sein muss, damit »Auschwitz nicht sich wiederhole, nichts Ähnliches geschehe«.³⁸

schaftszustand bejaht, insofern kann es keine subjektlose Herrschaft geben, auch nicht das, was der Begriff des sozialen Geschlechts feministisch gewendet suggeriert: subjektloses Patriarchat. Im Bewusstsein solcher Voraussetzung wäre Herrschaft umso mehr als »undurchdringliche Einheit« von unversöhnter Natur und gesellschaftlicher Kausalität zu begreifen (siehe ebd. S. 38), die doch nur in deren Trennung begriffen und von der Psychoanalyse mit ihren Grenzbestimmungen zwischen Somatischem und Psychischem sogar durchdrungen werden kann. Ist aber gesellschaftliche Kausalität als die des automatischen Subjekts beziehungsweise der Verwertung des Werts total geworden, persistiert auch Herrschaft beziehungsweise unversöhnte Natur nur noch als Mittel zum Zweck der Totalität, wie die Kritik der politischen Ökonomie nachzuweisen imstande ist. Über die Funktion dieses Mittels äußerten sich Adorno und Horkheimer allerdings missverständlich, wenn sie am Ende behaupten, dass »es der Herrschaft ökonomisch nicht mehr bedürfte« (ebd. S. 193): »ökonomisch« wäre hier jedenfalls nicht im Sinne politischer Ökonomie zu verstehen, deren Begriff Herrschaft stets einschließt.

35 Das *Unbehagen in der Kultur* schließt darum mit einem für Freud eher ungewöhnlichen Pathos: »Die Schicksalsfrage der Menschheit scheint mir zu sein, ob und in welchem Maße es ihrer Kulturentwicklung gelingen wird, der Störung des Zusammenlebens durch den menschlichen Aggressions- und Selbstvernichtungstrieb Herr zu werden. ... Die Menschen haben es jetzt in der

Beherrschung der Naturkräfte so weit gebracht, daß sie es mit deren Hilfe leicht haben, einander bis auf den letzten Mann auszurotten. Sie wissen das, daher ein gut Stück ihrer gegenwärtigen Unruhe, ihres Unglücks, ihrer Angststimmung. Und nun ist zu erwarten, daß die andere der beiden »himmlischen Mächte«, der ewige Eros, eine Anstrengung machen wird, um sich im Kampf mit seinem ebenso unsterblichen Gegner zu behaupten. Aber wer kann den Erfolg und Ausgang voraussehen?« (Freud: Das Unbehagen in der Kultur, wie Anm. 18, S. 506.)

36 Theodor W. Adorno: *Minima Moralia*. Reflexionen aus dem beschädigten Leben. Gesammelte Schriften. Bd. 4. Frankfurt am Main 1997, S. 118.

37 So begeistert sich Heidegger daran, dass mit der Vernichtung des »Weltjudentums«, das heißt aller Individuen, die für das »planetarische Verbrechen« vorbestimmt seien, auch »das jetzige Menschentum verschwindet«, was »kein Unglück« sei, »sondern die erste Reinigung des Seins von seiner tiefsten Verunstaltung durch die Vormacht des Seienden«. Dabei treibt ihn nur die Angst um, dass es womöglich noch eine Ausflucht gäbe – die Selbsterhaltung des Individuums: »Verweigerung des Untergangs gegenüber dem Menschen und damit die tiefste Erniedrigung des Menschen in die Befriedigung seiner größten Bedürfnisse?« (Martin Heidegger: Überlegungen XII – XV (Schwarze Hefte 1939 – 1941). Gesamtausgabe. Hrsg. v. Peter Trawny. Bd. 96. Frankfurt am Main 2014, S. 238 u. 53.)

38 Adorno: *Negative Dialektik* (wie Anm. 28), S. 358.

V

An Magnus Klaues Artikel frappt, wie jemand nicht nur die ganze Zeit über menschliche Fortpflanzung reden kann, ohne dieses unschöne Wort zu verwenden, das nach Zoologie fürs *zoon politikon* beziehungsweise Fertilität als Staatsräson klingt, sondern ihr dabei von vornherein alle Antinomien, die sich auf tun könnten, unterordnet, ohne es selbst offenbar zu merken.³⁹ Nur einmal berührt er die Frage, nicht zufällig dort, wo sich Freud für die Erkenntnis gelobt findet, dass sich »menschliche Sexualität, obwohl sie ein Gemeinsames zwischen Mensch und Tier bezeichnet, nicht im Zweck der Reproduktion erschöpft«. ⁴⁰

Doch Tiere tauschen nicht, und selbst die Verhaltensforschung zeigte sich bislang außerstande, einen Ödipuskomplex bei ihnen nachzuweisen. Hier endet das Gemeinsame, und deshalb lässt sich auch der Zweck der Reproduktion, in dem sich die menschliche Sexualität nicht erschöpft, ohne die Kritik der politischen Ökonomie keineswegs bestimmen – über sie aber schweigt sich Klauke ebenso aus wie über die guten Gründe der Biologie. Spricht nun Marx von Reproduktion der Arbeitskraft, unterscheidet er nicht durchaus zwischen der Arbeitskraft eines Einzelnen und der späteren seiner Kinder, weil sie eben ganz bewusst vom Zweck der Selbsterhaltung der Gattung wie dem der Selbsterhaltung des Individuums absieht zugunsten der Reproduktion des Kapitals, um zu zeigen, dass und wie das Kapital sich Beides unterwirft. Ebenso bewusst ist dabei die Voraussetzung, diesen Zweck aufzudecken: Sie liegt in dem Wissen, dass er unter allen Zwecken die negative, aber wirklich im Tun der Menschen vorhandene Totalität konstituiert, die es zu stürzen gilt, soll der Mensch kein erniedrigtes und geknechtetes, verlassenes und verächtliches Wesen sein,⁴¹ so wie sie nur dadurch als wirkliche überhaupt zu begreifen ist, dass an ihre Stelle eine andere, nirgendwo und von niemandem vorwegzunehmende Einheit im »Stoffwechsel zwischen Mensch und Natur« treten *soll*.⁴²

Wissenschaft unterscheidet sich von diesem Wissen, insofern sie sich allein für die Bedingungen interessiert, die in einem Teilprozess solcher Totalität das Funktionieren eines darin gegebenen Zusammenhangs sicherstellen (in den Kulturwissenschaften spricht man heute analog dazu von »Kontextualisieren«) – also im Fall medizinischer Forschung die Bedingungen für ein möglichst reibungsloses Funktionieren der Arbeitskraft des einzelnen Menschen und deren Reproduktion. Was an ihren Methoden als

39 Dagegen erscheinen die meisten Biologen und Wissenschaftsjournalisten, die sich derzeit gegen die Trans-Aktivist*innen geradezu täglich zu Wort melden, vergleichsweise doch noch reflektierter, siehe zum Beispiel: Sonja Kastilan; Axel Meyer: Am Ende kommen immer Männchen und Weibchen heraus. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 20. Juli 2022; Uwe Steinhoff; Aglaja Stirn: Warum die Biologie nur zwei Geschlechter kennt. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 21. Juli 2022; Mihaela

Pavlicev; Günter Wagner: Transgender-Debatte: Die vier Quellen der Verwirrung. In: Der Standard, 25. Juli 2022.

40 Klauke: Queer-Aktivist*innen und Trans-Skeptiker (wie Anm. 3).

41 Siehe dazu bereits den »kategorischen Imperativ« des jungen Marx: Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. Einleitung (wie Anm. 8), S. 385.

42 Siehe hierzu Anm. 29.

Synthesis verstanden werden kann und ihr Gesetze aufzustellen und Kausalitäten zu bestimmen erlaubt, bleibt im Bann des Analytisch-Allgemeinen, ist selbst immer nur Instrument, einen Funktionszusammenhang von anderen solcher Zusammenhänge zu isolieren – zum Beispiel als Definitionsmerkmale eines Krankheitszustands im Hinblick auf die Mittel, ihn zu bekämpfen. Sie geht sozusagen *per definitionem* nicht fort zu einem Urteilsvermögen, das sich der Differenz von Begriff und Gegenstand bewusst werden und reale Totalität als das Unwahre und *index falsi* thematisieren könnte; begreift sich, gerade indem sie auf Wertfreiheit pocht, keineswegs als Selbstzweck, der zur Kritik befähigte – so daran, dass der menschliche Leib diesem Index gemäß zwangsläufig als Biomasse und schließlich als Biotonne behandelt wird, da nun einmal die Arbeitskraft als reale Abstraktion fungiert, und was sie abwirft, ihrem Besitzer erst seine Krankheiten zu bekämpfen ermöglicht.

Jenen Bann des Analytisch-Allgemeinen, in dem jede Wissenschaft steht, schon als Urteilsvermögen und Selbstzweck auszugegeben, will hingegen nichts anderes, als den Bedingungen des Funktionierens den Nimbus von Tatsachen in dem Sinn zu geben, dass sie unabhängig vom Funktionszusammenhang oder dessen Kritik zu erkennen und anzuerkennen seien.⁴³ Eben darauf kaprizieren sich die diversen Populisten der Naturwissenschaften in Massenmedien und Social Media: Sie machen also vom *Absoluten* nicht mehr bloß *regulativen Gebrauch*, setzen Fortpflanzung als abstrakten Zweck nicht nur deshalb absolut, um innerhalb einer Einheit für die jeweiligen Gesetze ihrer verschiedenen Teile, etwa den möglichen Geschlechtswechsel bei gewissen Fischarten und den nicht möglichen bei Säugetieren, die jeweiligen Formeln zu finden – sie machen davon vielmehr einen *konstitutiven Gebrauch*, um nämlich als »Tatsachen der Naturgeschichte« posten zu können, dass es bei den Menschen nur zwei Geschlechter gebe, Punktum.

Wer in jener Freudschen Erkenntnis mehr sehen möchte als ein originelles Feuilleton, hätte nun darzustellen, wodurch auch sie über diese Reduktion auf Teilprozesse hinausgeht, ohne darum aus wahrhaft schlechten Gründen zu unterschlagen, dass ein Zweck hinzugedacht werden muss, um zu ihr zu gelangen – ein Zweck, der jedoch seinerseits nicht beanspruchen kann, Zweck aller Zwecke zu sein.⁴⁴ Darin liegt nicht weniger als

43 Siehe Manfred Dahlmann: Was ist Wahrheit? Was ist materialistische Kritik? In: sans phrase 9/2016.

44 Eine bestimmte Art feministischer Freudkritik restituiert demgegenüber den Zweck aller Zwecke in der Anerkennung einer ontologisch aufgefassten Differenz. So heißt es etwa, Kastration werde bei Freud »zur Ersatzvorstellung für die fehlende Vorstellung der Differenz«. (Elfriede Löchel: Verschiedenes. Untersuchung zum Umgehen (mit) der Differenz in Theorien der Geschlechtsidentität. Bremen 1987, S. 36.) Die in der Kastrationsdrohung zum Ausdruck kommende unversöhnte Natur als Gewaltverhältnis ist damit leichter zu verdrängen, ebenso die Frage der Gesetzmäßigkeit des ganzen Ka-

strationskomplexes als erkenntniskritische. Freud habe »in seiner Theorie das gesellschaftliche Geschlechterverhältnis seiner Zeit reinszeniert. Damit verpasst er, was unter den Voraussetzungen seiner eigenen Theorie auch ein möglicher Ausgang der Entwicklung sein könnte, nämlich die Anerkennung der Mangelhaftigkeit und damit auch der Differenz als einer nichthierarchisierten.« (Christine Kirchhoff: Nichtidentisches und die Sehnsucht nach der vollen Identität. In: Karin Stögner; Alexandra Colligs: Kritische Theorie und Feminismus. Berlin 2022, S. 336 f.) Anerkennung der Mangelhaftigkeit erhält in Anlehnung an Lacan die Bedeutung eines Opfers, das zu bringen wäre: eine »volle Identität« (Isolde

der erkenntniskritische Grund, warum Freud sich schließlich genötigt sah, auch den Todestrieb einzuführen.⁴⁵ Statt all dessen ist bei Klauke – wie eingangs zitiert – von der Ähnlichkeit in der Gestalt der weiblichen und männlichen Geschlechtsorgane die Rede, die phänomenologisch beschworen wird: Männliche und weibliche Geschlechtsorgane unterschieden »sich signifikant voneinander«, erinnerten »in ihrer Gestalt aber aneinander«; hieraus wird dann abgeleitet, dass sie – als wären sie Zeichen – auf *die Menschheit* »verweisen«. Wenn in der strukturalistischen Ideologie den Signifikanten, die durch ihren differentiellen Charakter auf den Gegenstand referenzieren, zugleich die Macht zugeschrieben wird, den Gegenstand als ihren Effekt recht eigentlich erst hervorzubringen, und diese Ideologie eben dadurch – der Kantischen oder Marxschen Erkenntniskritik entgegengesetzt – explizit der Reflexion auf den Zweck und also aufs Subjekt abschwört, macht Klauke implizit aus den männlichen und weiblichen Geschlechtsorganen etwas wie binäre Zeichen, Bio-Signifikanten sozusagen, wobei die Zwecksetzung der Sexualität als »Erfahrung des Unterschieds« gerade die Verdinglichung im Subjekt-Objekt-Verhältnis sexueller Erfahrung verschwinden lässt beziehungsweise durch den menschheitlichen Zweck ins jederzeit erfahrbare Positive wendet.⁴⁶ Dabei wird im Grunde

Charim) sei eben nicht zu haben, darum begnüge man sich sozusagen mit einer halben und buche das Geopferte unter »Nichtidentisches« ab. Was Freud also verpasst haben soll, sind vielsagende therapeutische Ratschläge, wie der, dass »jeder bezüglich der sexuellen Identität und Objektwahl vor die Aufgabe gestellt ist, eine wenn auch prekäre Lösung zu finden«. (Ebd. S. 338.) Der Identitätsbegriff wird hier wie in einem Sexualratgeber gebraucht, und die kritisch gemeinte Formulierung von der »Sehnsucht nach der vollen Identität« macht eher, was Manfred Dahlmann »Politik mit Begriffen« nennt, wo es um das Problem des sekundären Narzissmus und um Massenpsychologie gehen müsste. Freud selbst verwendet den Begriff der Identität, anders als den der Identifizierung, nur selten; er braucht ihn nicht für die Einheit von Ich, Es und Überich, denn dieses Ich, das Vermittlung in der Identifizierung sucht, ist nicht das transzendente, sondern immer das empirische. Von Identität aber spricht er in der Kantischen Tradition im transzendentalen Sinn, im Sinn des »Ich denke«, das alle meine Vorstellungen, muss begleiten können, und das darin jeder Analyse als Voraussetzung zugrunde liegt. (Siehe Sigmund Freud: Die Traumdeutung. Gesammelte Werke. Frankfurt am Main 1999. Bd. 2/3. S. 571 f.; Ders.: Jenseits des Lustprinzips. Gesammelte Werke. Frankfurt am Main 1999. Bd. 13, S. 37.)

45 Allerdings wollte Freud die Einführung des Todestriebs nicht unbedingt als einen vollständigen Bruch mit der früheren Auffassung verstanden wissen: »Unsere Auffassung war von Anfang an eine dualistische und sie ist es heute schärfer denn zuvor, seitdem wir die Gegensätze nicht mehr Ich- und Sexualtriebe, sondern Lebens- und

Todestriebe benennen«. Schien es ihm zunächst nahelegend, »Libido mit Triebenergie überhaupt zusammenzufallen lassen, wie C. G. Jung schon früher gewollt hatte«, es prägte sich in Freuds Denken schließlich doch die Gewissheit aus, »daß die Triebe nicht alle von gleicher Art sein können. ... Ausgehend von Spekulationen über den Anfang des Lebens und von biologischen Parallelen zog ich den Schluß, es müsse außer dem Trieb, die lebende Substanz zu erhalten und zu immer größeren Einheiten zusammenzufassen, einen anderen, ihm gegensätzlichen geben, der diese Einheiten aufzulösen ... strebe.« (Freud: Das Unbehagen in der Kultur, wie Anm. 18, S. 477 f.) An dieser Stelle ist wie schon durch den Namen selbst ausgedrückt, dass der Todestrieb im Gegensatz zur Libido immer ein eindeutiges Ziel haben muss: Während ein Trieb, der dadurch bestimmt wird, »die lebende Substanz zu erhalten und zu immer größeren Einheiten zusammenzufassen«, als in sich selbst unterschieden gedacht werden muss, nämlich unterschieden in die jeweiligen Zwecke verschiedener Einheiten, ist der, der sie auflöst, nur durch eine einzige Zweckmäßigkeit bestimmt: alle anderen zunichte zu machen.

46 Wie der postnazistische Strukturalismus insgesamt dürfte auch die Idee, Sexualität wie einen Binärcode bzw. Geschlechtsorgane wie Signifikanten zu denken, der Rankine gegen Sartre entsprungen sein. In dessen Ontologie der sexuellen Begierden wird der Zweigeschlechtlichkeit ungefähr so viel Bedeutung zugemessen wie der Fortpflanzung in der Kantischen Definition der Ehe. Auf die Menschheit »verweist« hier hingegen das ungelöste Rätsel, dass die Menschen dabei jeder für sich in totaler Subjektivität verharren und nichts ihre »Kontingenz«

dieselbe Verdrängung wie in Strukturalismus und Poststrukturalismus vollzogen: Als Tatsachen der Naturgeschichte schließlich hingestellt, ist unsichtbar geworden, was diese Tatsachen ihrer Erkenntnismöglichkeit nach erst bedingt; dass also auch die Ähnlichkeit der Geschlechtsorgane nebst ihrer Unähnlichkeit auf die Gattung nur dank der formalen Zweckmäßigkeit für die Reproduktion der Gattung »verweisen«. (Ausgeblendet wird damit ebenso eine mögliche Entwicklung, die sich zumindest als Dystopie bereits abzeichnet, seit es gelingt, Säugetiere zu klonen: neue »Tatsachen« der Reproduktion der menschlichen Gattung zu schaffen.)⁴⁷

Die Verdrängung funktioniert in diesem Fall, weil die Gattung der Menschen rundweg zur *Menschheit* erklärt wird, mit sich bereits versöhnt durch die Erfahrung des Unterschieds unterschiedlicher Geschlechtsmerkmale.⁴⁸ Doch im Stande der Unfreiheit kann immer nur ihre »Vorgeschichte« gemeint sein, sie selbst so wenig verwirklicht, wie die Marxsche Kritik, die diesen Begriff geprägt hat;⁴⁹ dass hingegen die verwirk-

beseitige oder sie vor ihrer »Faktizität« rette, da sie doch einerseits »den Anderen« als reine Subjektivität wollen, ihn aber zu diesem Zweck zum Objekt machen müssen. (Siehe Jean-Paul Sartre: *Das Sein und das Nichts*. Gesammelte Werke. Hrsg. v. Vincent von Wroblewsky. Philosophische Schriften I. Bd. 3. Reinbek 1994, S. 640 – 691.)

⁴⁷ Angesichts dieses Potentials, vor dessen Realisierung für die Fortpflanzung menschlicher Individuen man bisher offenbar noch zurückschreckt, müsste sich selbst für den starsinnigsten Biologen erweisen, dass die Zweckmäßigkeit der Zweigeschlechtlichkeit für die Reproduktion der Gattung insofern nur als formale zu begreifen ist, als der Zweck nun auch mit ganz anderen Mitteln – von denen sich eben auch die Methode der künstlichen Befruchtung noch nichts träumen ließ – verfolgt werden könnte. Im selben Maß fordern diese neuen Mittel die Forschung mehr denn je dazu heraus, bei dem Zweck zwischen der Entwicklung bzw. der Selbsterhaltung des menschlichen Individuums und der Fortpflanzung bzw. Selbsterhaltung der Gattung strikt zu unterscheiden: Das Klonen zu therapeutischen Zwecken wird vom Klonen eines Individuums wenigstens vorerst moralisch getrennt betrachtet (sogar in China scheint das noch der Fall zu sein), so sehr es auch rein biologisch-medizinisch zusammengehört.

⁴⁸ Klaus Fuchs scheint angelehnt an eine Stelle aus Adornos Aufsatz *Zum Verhältnis von Soziologie und Psychologie*: »Das Humane bildet sich als Sinn für die Differenz überhaupt an deren mächtigster Erfahrung, der von den Geschlechtern. Psychoanalyse scheint in der Nivellierung alles dessen, was ihr unbewußt heißt, und schließlich alles Menschlichen, einem Mechanismus vom Typus der Homosexualität zu unterliegen: nichts sehen, was anders ist. So zeigen Homosexuelle eine Art Farbenblindheit der Erfahrung, die Unfähigkeit zur Erkenntnis von

Individuiertem; ihnen sind alle Frauen im doppelten Sinne »gleich.« (Theodor W. Adorno: *Zum Verhältnis von Soziologie und Psychologie*. Gesammelte Schriften. Bd. 8. Frankfurt am Main 1997, S. 84.) Adorno spricht allerdings nicht von der Menschheit, auf welche naturgeschichtliche Tatsachen verwiesen, sondern vom Humanen, das sich als Sinn für deren Differenz bilde. Aber gerade hiervon entfernt sich ein Humanismus, der die Psychoanalyse darin zu treffen meint, dass sie alles nivelliere, was ihr unbewusst heiße; und verkehrt sich sogar ins Gegenteil bei dem Ressentiment, das sich hier als Analogie ausgibt: Homosexuellen seien alle Frauen »gleich«. Die Fähigkeit, Individuiertes zu erkennen, entspringt auch nicht einer biologisch oder soziologisch definierten Differenz der Geschlechter, sondern der Objektwahl, an der jenes Unbewusste seinen Anteil hat und an deren Erkenntnis die Psychoanalyse die von Adorno behauptete Nivellierung notwendig durchbricht. Wie um das richtigzustellen, zitiert Adorno am Ende Freud: »Eine Liebe, die nicht auswählt, scheint uns einen Teil ihres eigenen Werts einzubüßen, indem sie an dem Objekt ein Unrecht tut ...« (Freud: *Das Unbehagen in der Kultur*, wie Anm. 18, S. 461.)

⁴⁹ Diese »Vorgeschichte der menschlichen Gesellschaft« (Karl Marx: *Zur Kritik der politischen Ökonomie*. MEW Bd. 13. Berlin 1981, S. 9) – deren möglicher Abschluss und Übergang zur Geschichte, anders als der Marxsche Determinismus vorspiegelt, keineswegs ausgemacht ist – gibt auch den Progressus zum ewigen Frieden der Menschheit, wie Kant ihn versteht, als Sankt Nimmerleinstag zu erkennen. Der Charakter der Idee als eine »Aufgabe, die ins Unendliche verlegt wird«, erscheint dadurch ihrerseits als bloßer Vorbehalt gegenüber der zu einem bestimmten Zeitpunkt möglichen, das Ganze umfassenden, *konstitutiven* Veränderung, sodass »eigentlich die Erfüllung dieser Utopie«, derentwillen die Erkenntniskritik das Unendliche

lichte Totalität im Kapitalverhältnis Inbegriff »der Ausbeutung des Menschen durch den Menschen und der Herrschaft des Menschen über den Menschen« ist, »das heißt des Selbstwiderspruchs der Gattung schlechthin«. ⁵⁰ Nicht von ungefähr ist im kategorischen Imperativ Adornos (im Unterschied zu dem praktischen von Kant) ⁵¹ bloß von »den Menschen« die Rede – noch immer kein Ganzes bildend, ohne dass dem Einzelnen Gewalt angetan wird.

Wo sie aber zur Menschheit vereint sind, damit die zwei Geschlechter in ihrer Eigenschaft als Fakten der Naturgeschichte wie Signifikanten funktionieren, wird das Feld dem Ontologen überlassen, Begriff und Gegenstand werden eins. Als »Tatsachen der Naturgeschichte« auszugeben, dass »sexuelle Lust kein bloßes Selbstgefühl« sei, sondern voraussetze, »am Körper des anderen« sich selbst in einer Weise zu erfahren, »wie man es allein mit sich selbst niemals könnte«, heißt eben nicht allein verdrängen, unter welchen Bedingungen Naturgeschichte in Tatsachen überhaupt erscheinen kann. Um die fertige Menschheit dabei von der offenbar ebenfalls komplettierten Gattung der Säugetiere vollständig abzuheben und damit der humanistischen Phrase einen Resonanzboden zu verschaffen, finden sich die wie binäre Signifikanten gedachten Geschlechtsmerkmale zugleich als ästhetische Objekte aufgefasst. Als hätten sie der Einheit des Kunstwerks analog in ihrer Beziehung aufeinander Anspruch auf Autonomie, die das Selbstgefühl transzendiert, sollen sie der sexuellen Lust, dem Niedrigen, einen höheren Sinn verleihen: sich selbst positiv als Teil der Menschheit zu erfahren. Und gerade darin liegt die repressive Tendenz, die Klaues Artikel offeriert: Wenn diese Tatsachen in Gestalt der zwei Geschlechter über beide hinaus bereits von sich aus, wie er prätendiert, auf etwas Verbindendes verweisen, ⁵² das aber nur durch die Erfahrung jenes Unterschieds der zwei Geschlechter Wirklichkeit hätte – dann mag man auch nach Willkür darüber entscheiden, ob einem oder einer Homosexuellen wegen des zu geringen Unterschieds beim Objekt der Begierde eine solche Erfahrung überhaupt zuteil werden kann.

Diese Willkür politisch umzusetzen, bleibt allerdings im Unterschied zu den in den westlichen Staaten praktizierten Coronamaßnahmen ⁵³ einem wirklichen Unstaat vorbehalten. In der Islamischen Republik Iran, in der Homosexualität mit dem Tod bestraft wird, ist der Wechsel des Geschlechts durch medizinische Eingriffe seit der Fatwa

als bloß *regulatives* Prinzip gesetzt hat, »gleichzeitig eben doch sich niemals erfüllen soll, daß sie ein bloßer Traum bleibe und, könnte man beinahe sagen, daß sie eigentlich auch nur ein Traum bleiben soll«. (Theodor W. Adorno: Kants »Kritik der reinen Vernunft« (1959). Nachgelassene Schriften, Abteilung IV: Vorlesungen. Bd. 4. Frankfurt am Main 1995, S. 113 – 115.)

⁵⁰ Joachim Bruhn: Adornos Messer. Über die materialistische Kritik der politischen Ökonomie und die theoretische Praxis der linken Intellektuellen. In: Risse. Analyse und Subversion 4/2003; sowie in diesem Heft, S. 236.

⁵¹ Siehe zum Menschheitsgriff bei Kant auch Anm. 49.

⁵² Kunstwerke hingegen verweisen auf ein Verbindendes nur im Negativen: kraft des Nichtidentischen von Inhalt und Form – und eben nicht kraft einer Binarität, deren Begriff bereits die Fragen von Form und Inhalt demontiert wissen will.

⁵³ Der abstruse Humor, mit dem sie bekämpft werden, verstieg sich auf Facebook eben nicht zufällig dazu, die Impfungen als »eine komische Form von verkappter Selbsthomosexualisierung« zu bezeichnen.

von 1983 nicht nur erlaubt, er wird insofern gefördert, als daraus eine Waffe gegen die Homosexualität gemacht werden kann.⁵⁴ Solche vergiftete Akzeptanz der Transition entsteht förmlich aus dem organisierten Hass auf Lesben und Schwule, während dessen Bekämpfung erst die Möglichkeit eines wahren Trans→Aktivismus⁶ eröffnete.

54 Siehe hierzu Renate Göllner: Freiheit und Trieb. An den Grenzen der Psychoanalyse. Essays. Freiburg; Wien 2019, S. 96f.